Die rothe Maske

(25. Fortsetzung.)

„Ich war besorgt um den Ausgang Eures unternehmens, Capitän, und es bangte mir vor den Gefahren, welchen Ihr Euch aussetzt. Ich hatte von den wenigen Jahren, die ich vielleicht noch zu leben habe, die Hälfte hingegeben, wenn ich hätte in Eure Nähe eilen und Euch im Nothfall zu Hülfe kommen können. Anfangs hatte ich mir vorgenommen, mich von dem ganzen Eure Abgaben abhängen zu lassen, aber bald bin ich einzuschleichen, aber es war die einwahnsinnige Idee. Man wird nur zu wohl, daß man mit dieser nichts bewirkt und höchstens auch Steinanderen etwas zu bezahlen haben kann. Uebrigens waren die Bauern bei dem bleiben, bisher unbegrenzten Haß, den sie mir geschworen haben, selbst die Frage gewesen, welche mich eine Zweideutigkeit verrathen hätten, und wenn ich dann mit schimpflicher Gefangenschaft aus dem Schlosse davongekommen wäre, so hätte ich mich glücklich schätzen müssen. Ich beschloß daher, vor in der Nähe des Schlosses unterzuschleichen und mich einmal heimlich aber Augen zu verschaffen, von dessen Vorhandensein mir noch nichts gesagt. An dieser Stelle aber kam es mir auch bei hellem Tage möglich zu sein, in den Sturm der Nacht abwarten, etwas ich mich in ein hohes Gebüsch am Fuße eines Baumes in der Nähe von Pare ez Fier und in dem Augenblick, wo die Nacht dann einzubrechen, war ich Zeuge einer Scene, welche ich dem Herrn des Adlerschlosses erzählte. Die Grafen waren zahlreich versammelt und wurden durch die Uebermacht erdrückt und der Pfarrer Marquis gefangen genommen. Ich konnte ihm keinerlei Hülfe bringen und blieb daher in meinem Verste. Der Pfarrer Brunet, den Ihr sofort erkannte, ging mit einigen seiner Leute ganz nahe an mir vorüber und ich hörte wie er zu einem derselben sagte:

„Lieutenant, Ihr werdet das Commando der Eskorte des Gefangenen übernehmen. Ihr führet ihn durch die Schlucht, welche unterhalb Clairveaux das Ufer durchschneidet. Auf dem rechten Ufer steigt Ihr wieder aufwärts und werdet einen Mann treffen, von welchem Ihr das Losungswort verlangt. Ich verlasse Euch jetzt — der Herr erwartet mich um zehn Uhr. Ich rechne darauf, Euch heute Nacht wiederzutreffen. Seid wachsam und vorsichtig, denn Ihr bürgt mir für den Rohrkittel mit Eurem Kopfe."

„Die Grafen entfernten sich und der Capitän Brunet setzte sich in der Richtung des Adlerschlosses allein in Marsch. Der Herr, von welchem er gesprochen, war Antide von Montaigu — in dieser Beziehung hatte ich nicht den mindesten Zweifel.

„Ich muß hierbei erwähnen, Capitän, daß mir das Vorhandensein eines in dem unteren Theil des Felsens angebrachten von Gesträuch verdeckten Pförtchens bekannt war, durch welches ich mehr als einmal Expeditionen und Brunet hatte einzelne ebenfalls gedachte Brunet sich heute wieder zu nähern. Er hatte den Schlüssel dazu und wenn es mir gelang, in denselben zu gehen, so gerichte ich das Ziel meiner Wünsche, denn nichts hielt mich dann ab an seiner Stelle hinein zu gehen. Um dies aber zu können, mußte ich ihn verhindern, in das Schloß zu gelangen.

„Mein Plan war rasch entworfen. Eine halbe Stunde Weges von der Stelle, wo in diesem Augenblicke Brunet sich befand, wird der Fußweg, wie Euch bekannt ist, Capitän, von einer tiefen Schlucht durchschnitten, über welche ein Fichtenstamm als Brücke geworfen ist.

„Ich eilte so schnell als meine alten Füße mich zu tragen vermochten, in gerader Linie durch das Dickicht hindurch voraus. Ich schritt über die Schlucht, zog den Fichtenstamm so weit nach, daß er nur noch ganz knapp auf der jenseitigen Kante ruhte, und duckte mich dann in das hohe Gras nieder.

„Nach Verlauf von wenigen Minuten hörte ich Brunet kommen. Er pfiff leichtfertig die Melodie jenes Liedchens, welches Garbas so oft sang.

„Ich sah ihn die schwankende Brücke betreten, und als er bis auf die Mitte gekommen war, gab ich dem Fichtenstamm einen kräftigen Ruck.

„Brunet stieß einen furchtbaren Schrei aus und rollte mit dem schweren Baumstamm in die Schlucht hinab."

„Vorsichtig kletterte ich nach und fand ihn ganz unten auf dem Boden mit zerschmetertem Schädel und todt. Ich durchsuchte seine Kleider und fand darin den Schlüssel, welcher mir das Pförtchen des Adlerschlosses öffnen sollte, nach welchem ich nun meine Schritte lenkte.

„Unterwegs dachte ich über den besten Gebrauch nach, den ich von meiner Lage machen könnte. Der Graf von Montaign erwartete Bruner. Vielleicht war es nicht unmöglich, wenn ich an der Stelle des Capitäns erschien und eine wahrscheinliche Geschichte ersann, um diesen Tausch zu erklären, das Vertrauen des Grafen zu gewinnen. Ich ersann die Geschichte, welche mir keine sonderlich große Anstrengung meiner Phantasie kostete, und die mir wunderbar gut gelang, weil der Herr des Adlerschlosses unbedingt Alles glaubte, was ich ihm erzählte. Nun, Capitän, wißt Ihr die ganze Sache ebenso gut wie ich selbst."

„Also," fragte La Cuzon, „Ihr seid überzeugt, daß der Pfarrer Marquis nach dem Schlosse Clairveaux gebracht worden ist."

„Wenigstens bin ich überzeugt, daß er dem Sire von Beauffremont übergeben worden ist, dem man seine Bewachung anvertrauen haben wird."

„Noch ehe es wieder Nacht wird, soll Mr. Marquis frei und dagegen Beauffremont gefangen sein," rief La Cuzon.

„Erlaubt Ihr mir, Capitän, Euch nicht einen Rath zu geben, wohl aber meine Meinung auszusprechen?"

„Ja wohl."

„Nun denn glaubet mir: Bedenket wohl, was Ihr thun wollt. Gerathet nicht durch unvorsichtige Uebereilung — bedenket, daß, wenn Ihr auch Beweise von dem Verrath des Grafen Beauffremont habet, doch diese Beweise noch nicht offenkundig bekannt sind. Bedenket, daß der Pfarrer Marquis sich ohne Zweifel nicht auf dem Schlosse Clairveaux, sondern in irgend einem geheimen Gefängniß befindet. Bedenket endlich, daß wir ein Mittel haben, sehr schnell Alles zu erfahren, was vorgeht, und das Vertrauen unserer Feinde zu benützen, weil der Herr des Adlerschlosses Sorge getragen hat, mir selbst einen Ring und einen Brief zu übergeben, welche mir die Erlaubniß verschaffen sollen, bei dem Sire von Beauffremont vorgelassen zu werden."

„Aber dieser Brief ist für uns ja unverständlich."

„Glaubt Ihr denn, ich werde nicht die Gedanken des Mannes zu errathen wissen, an welchen er gerichtet ist? Glaubt Ihr, ich würde, sobald ich einmal in dem Schlosse Clairveaux Zutritt gefunden, nicht kostbare Aufschlüsse daraus wieder mit hinwegzunehmen wissen?"

„Allerdings, aber wenn mein Zögern unseren Feinden Zeit läßt, für Marquis den Scheiterhaufen des armen Pierre Prost zu entzünden?"

„Seid unbesorgt, Capitän. Ihr habt mehr als einen Tag vor Euch. Wenn der Pfarrer Marquis sterben soll, so ist es doch nicht jetzt und auch nicht hier. Seine Gefangennehmung ist sehr wichtig — ein solcher Mann ist zu hoch, als daß die Grafen und die Schweden ihn opfern sollten, ohne sich vorher aus ihm in den Augen Frankreichs eine Trophäe gemacht zu haben."

„Es ist möglich, daß Ihr wahr sprechet," antwortete La Cuzon, „auf alle Fälle werde ich keinen Entschluß fassen, ehe ich mich mit dem Chevalier Barroz berathen habe, und Ihr haben uns zu große Dienste geleistet, als daß Ihr nicht bei dieser Berathung mit zugegen sein sollt."

Alles dies ward gesprochen, während man den steilen Abhang hinaufstieg, der nach dem Walde von Menetreux-en-Jeu führte.

Es dauerte nicht lange, so kamen unsere Wanderer in die Bogengänge von dasselbem Grün, welche durch die hundertjährigen Tannen und Eichen gebildet wurden.

So lange sie im Freien gewesen waren, hatte der bleiche Schimmer des Himmels ihre Schritte einigermaßen geleitet, hier aber ward die Finsterniß undurchdringlich und La Cuzon und Maqui, welche nicht wie die gewesene Gefangene die so theuer erkaufte Fähigkeit besaßen, in dem Dunkel hell zu sehen, liefen Gefahr, sich bei jedem Schritt zu verirren und in die gähnenden Spalten zu stürzen, die auf den Platzaus der Gebirge des Jura so häufig anzutreffen sind.

„Capitän," sagte die Alte, indem sie einige trockene Zweige abbrach, wir wollen uns eine Fackel machen. Ich werde vorangehen, um den Weg zu untersuchen."

La Cuzon setzte mittelst ein wenig Zundkraut ein Büschel trockenes Moos in Brand. Maqui blies auf das glimmende Moos, aus welchem bald eine knisternde Flamme emporschlug, an welcher man einen der abgebrochenen Fichtenzweige anzündete. Mit dieser improvisirten Fackel versehen, ging Maqui voran und schüttelte über ihrem Kopfe den harzigen Brand, aus welchem ein weißer langgezogener Rauch emporwirbelte.

Jetzt erst konnte La Cuzon einen forschenden Blick auf das Gesicht seines Begleiters werfen. Die Züge des Unbekannten waren von wunderbarer Reinheit der Form, aber so bleich, daß sie aussahen, wie in Marmor gehauen, und der weiße Bart und das weiße Haar stachen kaum davon ab.

Der Capitän zuckte zusammen und konnte eine Geberde des Erstaunens nicht unterdrücken.

„Was fehlt Euch?" fragte ihn der Unbekannte, welcher diese Bewegung bemerkte.

„Messire," sagte La Cuzon, „vor zwei Stunden nanntet Ihr mir in jenem Kerker, wo Ihr seit zwanzig Jahren einen Befreier erwartet, meinen Namen. Wolltet Ihr, daß ich Euch den Euren sage?"

„Den meinigen!" antwortete der Unbekannte; „wie könntet Ihr wissen? Ich selbst habe ihn beinahe vergessen gelernt."

„Was kommt weiter auf die Art und Weise an, wie ich ihn erfahren, dafern ich ihn nur weiß?"

Der Unbekannte schüttelte den Kopf.

„Das ist unmöglich!" hob er an. „Nur Gott und der Herr des Adlerschlosses erinnern sich heute noch dieses Namens. Es ist der eines erloschenen Geschlechts — eines Menschen, der nicht mehr existirt."

„Es ist der eines Geschlechts, welches wieder erblühen kann," entgegnete der Capitän lebhaft. „Es ist der eines lebendigen und starken Mannes, dessen Gedächtniß noch nicht aus einem einzigen der edelmüthigen Herzen dieser Provinz entschwunden ist — es ist der des edlen franche-comteschen Barons Tristan von Champ d'Hivers!"

„Ha!" rief der befreite Gefangene und heftete auf La Cuzon einen Blick, in welchem sich das tiefste Erstaunen malte. „Gott selbst," stammelte er, „hat also meinen Namen auf meine verödete Stirn geschrieben."

„Vielleicht," sagte La Cuzon.

„Ich verstehe Euch nicht."

„Ich werde mich deutlicher erklären, Messire, aber später. In diesem Augenblick habe ich das Recht, das versprochene Vertrauen von Euch zu erwarten — ich habe das Recht, die Geschichte Eures Unglücks von Euch zu verlangen."

„Diese Geschichte wird sehr kurz sein," antwortete der Greis, dem wir von nun an seinen Namen und seinen Titel zurückgeben werden, „und wenn ein seltsames und furchtbares Ereigniß, vielmehr ein Traum als eine Wirklichkeit, nicht eine grausame Abwechslung in die eintönigen Qualen einer zwanzigjährigen Gefangenschaft gebracht hätte, so könnte ich diese Erzählung in die wenigen Worte zusammenfassen: Ich habe mehr gelitten, als jemals einem Menschen zu leiden beschieden gewesen. Hört mich daher an, und nach dieser meiner Erzählung werdet Ihr die ganze Stärke jenes Gefühls von unversöhnlichem Haß verstehen, welcher mir das Herz zusammenschnürt. Ihr werdet begreifen, daß ich mit Freuden mein Leben in dieser Welt darum gegeben würde, wenn mir vergönnt wäre, mich auf würdige Weise an Antide von Montaigu zu rächen."

Nach diesen letzten Worten trat ein Augenblick des Schweigens ein, dann fragte der Baron Tristan den Capitän:

„Was wißt Ihr von meiner Geschichte?"

„Ich kenne die Gerüchte, welche unmittelbar nach dem Brande des Schlosses Champ d'Hivers in der Provinz umliefen, weiter nichts. Wie viele Andere glaubte ich, das Feuer des Himmels habe das alte Schloß in Flammen gesetzt und Ihr wäret mit Eurem einzigen Sohne in dem Feuer umgekommen. Später ward mein Glaube jedoch durch gewichtige Gründe erschüttert. Da, wo ich vorher nur einen Unglücksfall sah, sah ich ein doppeltes Verbrechen, einen Meuchelmord und eine Brandstiftung, und Antide von Montaigu ist es, den ich in meinem Inneren deswegen anklage."

„Darf ich die Beweggründe wissen, welche einen Einfluß auf Eure Ueberzeugung äußern?"

„Ihr sollt sie bald erfahren, Messire — jetzt jedoch bitte ich mich nicht auszufragen —"

„Aber an meinem Tod glaubtet Ihr wohl?"

„Ja; so gewiß, als wenn ich Eure Leiche mit meinen eigenen Augen gesehen hätte."

„Warum das?"

„Ein alter Diener hatte Euch mit Blut bedeckt in dem brennenden Bett liegen zu sehen geglaubt."

„Aber, Capitän, wie ist es Euch dann so eben möglich gewesen zu errathen, wer ich bin? Ein älterer Mann hätte mich vielleicht erkannt — Ihr waret vor zwanzig Jahren nothwendig noch ein Kind. Hier herrscht ein unerklärliches Geheimniß, in welchem meine Gedanken sich verirren."

Diesen wiederholten Fragen gegenüber gerieth La Cuzon in große Verlegenheit.

Ueber zweihundert Jahre vor dem Erscheinen von Madame Girardin's bewundernswürdigem Meisterwerk: „Die Freude schreckt!" wußte er, daß die Freude, wenn sie zu schnell und in zu starken Gaben gespendet wird, eben so und vielleicht noch gewaltiger niederschmettern kann als der grausamste Schmerz. Er wollte dem Baron von Champ d'Hivers nicht so schnell offenbaren, daß Maqui noch lebe und daß er den Vater eben an seiner Aehnlichkeit mit dem Sohn erkannt hatte.

Er begnügte sich daher zu antworten:

„Ich beschwöre Euch nochmals, Messire, wappnet Euch mit Geduld. Bald werde ich Euch Alles mittheilen, was Euch zu wissen nothwendig und wichtig ist, und Ihr werdet dann sehen, daß es mir unmöglich war, eher zu sprechen."

Tristan verneigte sich.

„Was Ihr thut, wird wohlgethan sein," sagte er. „Ich werde warten, bis der Augenblick kommt."

Dann hob er wieder an:

„Der alte Diener — oh, zweifle Marcel Clement — der mich von Blut überströmt und bewußtlos in dem brennenden Schloß gesehen hatte sich nicht getäuscht. Durch das Feuer und durch die Mörder im Schlafe überrascht, hatte ich nicht einmal Zeit, mich zur Wehre zu setzen. Jenen Bewaffneten, unter welchen sich auch der Mann mit der rothen Maske, der Herr des Adlerschlosses befand, warfen sich auf mich und erstickten mich eine Menge Tesentücher. Ich verlor alsbald das Bewußtsein und glaubte zu sterben.

„Als ich mich wieder zu mir kam, lag ich in einem Kerker, welchem Ihr mich vor zwei Stunden entrissen habt. Ich hatte viel Blut verloren, meine Mattigkeit war groß und mein Körper so vollständig erschöpft und zerschlagen, daß ich anfangs nicht gleich das Bewußtsein meiner Lage hatte.

„Nur auf unbestimmte und beinahe unbeschreibliche Weise erinnere ich mich daher der ersten Zeit meiner Gefangenschaft. Die Erinnerungen an jene Zeit schwimmen mir so zu sagen durch einen Schleier hindurch, welcher sie verdunkelt und verdunkelt, die gleichen jenen Träumen, welche man beim Erwachen vergißt und welche, indem sie verschwinden, nur eine unklare, verworrene Spur zurückläßt. Auf den Boden meines Kerkers ausgestreckt, auf dem Stroh liegend, glaubte ich, daß eben so wie meine Adern kein Blut, so auch mein Herz keine Kraft mehr hätte, um auch nur Schmerz zu fühlen. Mein Körper lag im Sterben, meine Gedanken waren schon todt. Viele Stunden, viele Tage, viele Monate verstrichen, ohne mir die geistige und körperliche Kraft zurückzubringen. Ich ahnte, daß ich durch irgend ein riesiges Ereigniß wiedergeboren worden. Ich fühlte, daß mein Leben verloren war und daß kein anderes Glück mit dem unerhörten Leiden verglichen ließ, welches mich zu Boden drückte, aber es fehlte mir an der nöthigen Energie, um mich zu erheben. Ich erstarrte allmählich wie jene im Schneetreiben irrenden Wanderer, welche den Schlaf und mit ihm den Tod kommen fühlen und dennoch nicht einmal versuchen, gegen diesen Schlaf und den Tod zu kämpfen. Höchstens empfand ich zuweilen einen instinktartigen Drang nach Freiheit. Dann suchte ich mechanisch irgend ein wahnsinniges Mittel zur Flucht, dann drehte ich mich in meinem Kerker herum, wie ein gefangener Wolf sich in seinem Kerker herumdreht. Ich hüpfte in die Höhe, um das Luftloch zu erreichen, durch welches man mir meine Nahrung zuwarf. Dann versuchte ich, durch diese fruchtlose Versuche entmuthigt, wieder in die Erstarrung der Unthätigkeit. Auf diese seltsame Lethargie — diesen langen Schlaf meiner Seele — folgte eine Periode der Verzweiflung und des Wahnsinns. Ich suchte meiner Wuth durch Geschrei, Verwünschungen und Lästerungen Luft zu machen. Ich zerkratzte mir die Nägel an den Felsenwänden. Diese Periode der Wuth ging vorüber, wie die Periode der Erstarrung vorübergegangen war. Eine dumpfe, kalte Entmuthigung folgte darauf. Ich wollte sterben. Viele Tage lang kam kein Bissen Brod, kein Tropfen Wasser über meine Lippen. Ich war dem Tode nahe. Die Qualen des Hungers ließen mich meinen Entschluß vergessen — ich aß. Mit der Kraft kehrte auch die Entmuthigung und der Wahnsinn zugleich zurück. Ich beschloß abermals, meinem Leben ein Ende zu machen, aber ich wollte es auf der Stelle thun, und ohne mir nochmals die Qual eines langen und unerträglichen Kampfes zuzufügen. Ich nahm einen Anlauf und rannte zehnmal nach einander mit meiner ganzen Kraft gegen den Felsen und schlug ungestüm mit dem Kopfe dagegen, in der Hoffnung, daß einer dieser Schläge todtlich sein würde. Zehnmal stand ich mit Blut bedeckt wieder auf, um wieder von neuem zu beginnen, bis ich endlich eine unwiderstehliche Ermattung in mir fühlte. Ich erhob mich nicht wieder. Ich glaubte, der Tod sei nun da. Vom Grunde meiner Seele dankte ich Gott, welcher sich endlich meiner erbarmte, und ich verlor den Gebrauch meiner Sinne."

Tristan von Champ d'Hivers senkte, wie von der Last der düstern Erinnerung niedergebeugt, das Haupt auf die Brust und schwieg einige Augenblicke lang.

Als La Cuzon die furchtbare Geschichte dieser namenlosen Leiden aus dem eigenen Munde dessen, der sie erduldet, vernahm, fühlte er, daß er bleich ward, und trocknete sich von Sekunde zu Sekunde den kalten Schweiß, welcher seine Stirn bedeckte.

Der Baron hob wieder an:

„Es stand da oben geschrieben, daß ich leben sollte, und Dank Euch, Capitän, muß ich heute Gott danken, daß er nicht zu jener Zeit mein heißes Gebet erhört hat.

„In dem Augenblick, wo ich ohnmächtig geworden, sank mein Kopf an die Mauer und in dem Augenblick, wo ich den Gebrauch meiner Sinne wieder erhielt, schien es mir, als wenn mehrere Personen in meinem Kerker und ganz nahe bei mir sprächen. Für einen Gefangenen bringt ein ungewohntes Ereigniß, worin es auch bestehen möge, stets Hoffnung. Ich erhob mich rasch, um zu sehen, wer diese unerwarteten Besucher wären. Es war aber Niemand da und ich hörte auch nichts weiter. Ich glaubte an eine Sinnestäuschung und ließ meinen Kopf zurücksinken. Kaum hatte er die Mauer von Neuem berührt, so vernahm ich die Stimmen wieder. Ich entfernte den Kopf von der Mauer — es trat Schweigen ein.

Sie finden bei uns:

Die Beste Bedienung

Das Beste in Qualität

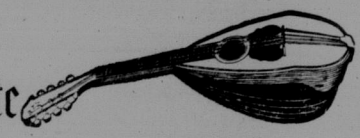
Machen Sie einen Versuch!

Sie dürfen fest überzeugt sein, daß unsere Qualität Eisenwaren Sie zufriedenstellen. Es nimmt zwei, um Geschäfte zu machen. Darum kommt zu uns, wo Kunden wie gute Freunde behandelt werden und ihnen alle Höflichkeit erwiesen wird.

SCHOENAU BROS. & CO.

Main Street — Stets zu Ihren Diensten! — HUMBOLDT, SASK.

Musik-Instrumente



Violinen	von $6.00	bis	$25.00
Mandolinen ...	von 6.00	bis	15.00
Guitarren	von 7.00	bis	16.00
Accordeons	von 7.00	bis	30.00
Harmonikas ...	von 50c	bis	2.00
Phonographs ..	von 15.50	bis	300.00

Pianos und kleine Instrumente aller Art.

Wenn Sie ein Phonograph oder Player Piano besitzen, lassen Sie uns Ihren Namen auf unsere monatl. Post-Liste eintragen. Sie erhalten dann jeden Monat die neuesten Veröffentlichungen.

M. I. MEYERS Jewelry and Music Store **HUMBOLDT**

St. Josephs Privat Pensionats-Schule

Unter Leitung der Karmeliten-Schwestern, Stockholm, Sask.

Im Jahre 1916 gegründet mit Gutheißung Sr. Gnaden des Erzbischofs Mathieu von Regina, haben wir diese Anstalt geleitet im Interesse der bestmöglichen Erziehung der katholischen Jugend dieses Landes. Als eine neugegründete Kommunität bedürfen wir sehr der Hilfe. Wir brauchen junge Mädchen mit gutem Willen und Selbstverleugnung. Wer ist gewillt, sich uns anzuschließen?

Töchter aus guter Familie, welche sich dem religiösen Leben widmen und sich der Erziehung der Jugend in den Missionen hingeben wollen, sind freundlichst gebeten, ihr diesbezügliches Gesuch zu richten an:

Rev. Mother Superior, St. Joseph's Convent, STOCKHOLM, SASK.

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbefleckter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutsamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuversichtlicher stirbt, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!"

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner-Orden, finden im St. Peters Kloster zu Münster herzliche Aufnahme. Sie werden in ihrem Berufe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke finden.

Gesuche um Aufnahme richte man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUENSTER, SASK.
CANADA